



Tübingen, den 14.11.2014

**Bericht zum Workshop „‘Würde Gottes Ordnung auf Erden anerkannt ...‘:
Hungerkatastrophen als Bedrohung religiöser und sozialer Ordnungen.
Bedrohungskommunikation und Bewältigungshandeln in christlichen Gesellschaften
(1400 – 1980)“, 24.-25. Februar 2014 Tübingen**

Autoren: Jürgen M. Schmidt mit Andreas Holzem, Christina Riese und Johannes Stollhof

Zu allen Zeiten stellen Hunger und Mangelernährung eine existenzielle Bedrohung für die betroffenen Menschen dar. Im Rahmen eines christlichen Weltverständnisses fordern Hunger und prekäre Lebensverhältnisse die gesellschaftliche Ordnung aber ganz besonders heraus, müssen sie doch als Symptom dafür betrachtet werden, dass das Verhältnis göttlicher und weltlicher Ordnung aus dem Gleichgewicht geraten ist.

Ziel des Tübinger Workshops war es, die Mitarbeiter des SFB-Projekts 923-B02 „Hungerkatastrophen als Bedrohung religiöser und sozialer Ordnungen“ mit anderen Historikern und Theologen ins Gespräch zu bringen, die ebenfalls in diesem Themenbereich arbeiten. Die Herausforderung christlicher Gesellschaften durch Hungerkrisen in der deutschen Geschichte wurde in drei Zeitabschnitten angegangen, die sich an den rekonstruierbaren Hungerkrisen in Deutschland zwischen 1400 und 1800, den mit der Industrialisierung, Krieg und Wirtschaftskrisen einhergehenden Phasen der Unter- und Mangelernährung zwischen 1800 und 1933, sowie an der Konfrontation bundesdeutscher Christen mit massiven Hungerkatastrophen in der sog. ‚Dritten Welt‘ zwischen 1960 und 1980 orientierten. Galt der konfessionsübergreifende Blick in Mittelalter und Früher Neuzeit einer Gesellschaft mit einer sehr engen Verbindung von Religion und Politik, so fokussierten sich die Beiträge nach 1800 auf konfessionelle Gemeinschaften und Institutionen, die sich in ihren caritativen Bemühungen in den Rahmen einer deutschen Staatsentwicklung einbetten mussten, die sowohl durch eine protestantische Dominanz im Kaiserreich, als vor allem auch durch eine bis in die bundesrepublikanische Zeit fortschreitende Trennung von Religion und Politik geprägt war.

Unter den Teilnehmern des Workshops bestand Konsens darüber, dass die Bedeutung religiöser Deutungs- und Handlungsweisen in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht absolut gesetzt werden darf, andererseits aber auch der Einfluss christlicher Gemeinschaften und Institutionen auf die gesellschaftlichen Entwicklungen der Moderne nicht unterschätzt werden sollte: Religiöse Impulse waren in der Armut- und Hungerbewältigung immer von gesellschaftlicher Relevanz. Die facettenreichen Vorträge zeigten sehr differenziert, wie christliche Glaubenssätze mit überzeitlichem Geltungsanspruch im Bereich der tätigen Nächstenliebe auf historisch sehr unterschiedliche soziale Lagen und Ressourcen sowie Modi persönlicher Erfahrung und medialer Vermittlung trafen. Sie

entfalten, eingeordnet in eine sich wandelnde Theologie, sehr unterschiedliche Wirkungen. Zum besonderen Dilemma wurde für die christlichen Akteure, dass sie ihren religiösen Anforderungen einerseits eine entsprechende, möglichst effektive institutionalisierte Versorgungs- und Fürsorgepolitik beiseite stellen mussten. Das bedeutete die Anerkennung der Notwendigkeit der Kooperation mit den seit dem 19. Jahrhundert auf die Menschenrechte zurückweisenden staatlichen Fürsorgeinstitutionen und den globalen Hilfsorganisationen sowie die Anerkennung des Umstandes, dass es auch mittelfristig unmöglich sein würde, die Ordnung der Welt nach den Maßstäben der eigenen Konfession auszurichten. Andererseits aber mussten die christlichen Akteure die völlige Loslösung der Versorgungs- und Fürsorgepolitik aus deren religiöser Verankerung verhindern, wollten sie nicht das Ziel aufgeben, den allein heilsbringenden Konnex zwischen göttlicher und weltlicher Ordnung (wieder) herzustellen. Die Folge war sowohl eine zyklische Rethologisierung der sozialen Frage als auch eine zyklische Resozialisierung der Theologie.